

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 12=32 (1866)

Heft: 2

Artikel: Stehende Heere und Milizen

Autor: Perrot, L. de

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-93813>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Allgemeine Schweizerische Militär-Zeitung.

Organ der schweizerischen Armee.

Der Schweiz. Militärzeitschrift XXXIII. Jahrgang.

Basel, 12. Januar.

XI. Jahrgang. 1866.

Nr. 2.

Die Schweizerische Militärzeitung erscheint in wöchentlichen Doppelnummern. Der Preis bis Ende 1866 ist franko durch die ganze Schweiz. Fr. 7. — Die Bestellungen werden direkt an die Verlagsbuchhandlung „die Schweighauserische Verlagsbuchhandlung in Basel“ adressirt, der Betrag wird bei den auswärtigen Abonnenten durch Nachnahme erhoben.

Verantwortlicher Redaktor: Oberstl. Wieland.

Einladung zum Abonnement.

Die Schweizerische Militärzeitung erscheint im Jahr 1866 in wöchentlichen Nummern und kostet per Semester vom 1. Januar bis 1. Juli franko durch die ganze Schweiz

Fr. 3. 50.

Die Redaktion bleibt die gleiche; auch im beginnenden Jahrgang werden die offiziellen Mittheilungen des eidgen. Militärdepartements, die eidgen. Militärgeetze, Entwürfe und Botschaften mitgetheilt werden und demgemäß ein wichtiges Material jedem Offizier bieten. Ebenso wird der offizielle Jahresbericht für 1865 des eidgen. Militärdepartements unmittelbar nach seinem Erscheinen der Zeitung beigelegt werden.

Unter der Rubrik „**Personal-Nachrichten**“ werden wir die Ernennungen und Beförderungen der Offiziere aller Waffen und Kantone bringen. Da uns hiezu die Unterstützung aller kantonalen Militärbehörden zugesagt ist, so hoffen wir eine genaue und interessante Uebersicht des Offiziersetat der ganzen Armee allmählig aufstellen zu können.

Den bisherigen Abonnenten senden wir das Blatt unverändert zu und werden mit Nr. 3 des neuen Jahrganges den Betrag nachnehmen. Wer die Fortsetzung nicht zu erhalten wünscht, beliebe die **erste** Nummer des neuen Abonnements zu refusiren.

Neu eintretende Abonnenten wollen sich bei den nächsten Postämtern abonniren oder sich direkt in frankirten Briefen an uns wenden.

Zum voraus danken wir allen Offizieren, die

des Zweckes wegen, für die Verbreitung der Militärzeitung arbeiten.

Reklamationen beliebe man uns frankirt zuzusenden, da die Schuld nicht an uns liegt; jede Expedition wird genau kontrollirt, ehe sie auf die Post geht. Veränderungen im Grade bitten wir uns bis spätestens zum 20. Januar anzuzeigen, damit wir die betreffende Adresse ändern können.

Wir empfehlen die Militärzeitung dem Wohlwollen der H. Offiziere.

Basel, 20. Dezember 1865.

Schweighauserische Verlagsbuchhandlung.

Stehende Heere und Milizen.

(Fortsetzung.)

Wenn wir in allen Punkten hinter den stehenden Armeen zurückbleiben, wo sollen wir nun die Elemente der Kraft aufsuchen, welche es uns ermöglichen, den Vergleich mit ihnen auszuhalten?

Die Kraft des Schweizervolkes kann nur in seiner Intelligenz ruhen. Hier ist das Element, welches allein unsern Bedürfnissen entsprechen und die noch bestehenden Lücken ausfüllen kann. Was macht denn die Kraft eines Menschen aus, wenn wir von seiner Sittlichkeit absehen, es sei denn seine Intelligenz? Warum findet man, worauf man auch seine Blicke richten mag, eine solche Ungleichheit in allen menschlichen Erzeugnissen. Weil es zu allen Zeiten Menschen giebt und geben wird, die denken, und andere, die eine gedankenlose Arbeit verrichten. Warum fin-

den wir in der schweizerischen Armee so wenig Offiziere, die sich Rechenschaft geben von dem, was sie thun? Wenn nicht deshalb, weil sie von der Form erdrückt werden. Diese nur zu komplizierte Form kann ihnen nicht zur zweiten Natur werden; sie wird ihnen deshalb zur Bürde und Fessel. Wenn man vier bis fünf Wochen darüber verbracht hat, die Reglemente und Ordonnanzen auswendig zu lernen, die gewöhnlich nicht sehr geistregend sind, dann reichen sicherlich die wenigen noch übrigen Tage nicht dazu hin, alle Lücken auszufüllen.

Aber, wird man uns einwenden, es ist Sache der Truppensammenzüge, im Praktischen des Handwerks zu unterweisen. Das ist sicher zu spät, kann auch nur denen zu Gute kommen, welche in der Rekrutenschule und beim Wiederholungskurs eine feste Grundlage erworben haben.

Aber wie viele Offiziere giebt es, die sich von den dabei begangenen Fehlern Rechenschaft ablegen können? Nicht jeder ist im Stande ein Urtheil zu fällen. Oft fürchtet man auch, sich in seiner Kritik zu irren und kommt über den Zweifel nicht hinaus. Wenn diese Truppensammenzüge ihren vollen Nutzen haben sollen, so müßte an Ort und Stelle eine gedrängte Kritik sogleich auf jede Uebung folgen. Wenn die Kritik dann begründet ist, so können wir darauf rechnen, daß diejenigen, welche den Fehler begangen, ihn nicht wiederholen werden.

Und was zeigen uns diese Truppensammenzüge? Sie zeigen uns, daß nur wenige Bewegungen anwendbar sind. Diejenigen, welche darüber nachdenken, werden nun fragen: Wenn man im Kriege nur ein solches Minimum von Bewegungen braucht, warum plagt man uns also mit dem Einstudiren unserer überladenen Reglemente?

Diese Truppensammenzüge sind vortheilhaft und unerläßlich für die Ausbildung der höhern Stabs-offiziere und für die Führer der taktischen Einheiten, aber sie dienen nur mittelbar zur Ausbildung der niedern Offiziere, Unteroffiziere und Soldaten. Also nicht auf diesen Zusammenzügen müssen die Lektoren geschult werden; schon beim ersten Unterricht sollen sie die nöthigen Kenntnisse erlangt haben. Was der niedere Offizier und der Unteroffizier braucht, sind keine weitläufigen Suppositionen, die einen großen Horizont umfassen; für sie bedarf es leicht zu lösender Aufgaben, wie sie sich tagtäglich im Felde darbieten; zu ihnen muß man sagen: „Der Feind steht da, Sie haben so viel Mann, fassen Sie Ihre Maßregeln, um ihn anzugreifen; oder: Sie sind in dieser Stellung, Sie haben einen Angriff zu gewärtigen: stellen Sie Ihre Mannschaft auf.“ In einem Wort, man muß mit den Einzelheiten beginnen. Ueber alle Dispositionen sollte gründlich verhandelt werden und man sollte sich nicht scheuen, auch die Unteroffiziere beizuziehen, denn auch sie können einmal berufen sein, das Kommando zu übernehmen und Offiziere zu werden; erleichtern wir ihnen also ihre Ausbildung.

Ein Vorgesetzter wird bald von seinen Untergebenen gewürdigt und hat Gelegenheit genug, zu zeigen, was er vermag. Die Kritik einiger Fehler, so

gehalten, daß sie nicht herabziehe, sondern belehre, kann seiner Stellung durchaus nicht schaden. Wir haben in andern Ländern Kritiken in diesem Sinne beigezogen und weil wir ihre volle Nützlichkeit eingesehen, empfehlen wir sie heute.

Weshalb können wir in so beschränkter Zeit unsere überraschenden Erfolge erzielen, wenn nicht aus dem Grunde, weil das Schweizervolk unterrichteter und gebildeter ist als jedes andere. Wenn wir seine Intelligenz nun mehr auf den Geist als die Form richteten, so sind wir überzeugt, daß die Armee eine solche Entwicklung gewinnen würde, daß sie dann entschiedene Nachahmer fände.

Aber, wird man uns wieder entgegenhalten, jede Armee bedarf feststehender, unverrückbarer Regeln, und so lange Offiziere und Unteroffiziere dieselben nicht kennen, wie will man die Intelligenz der Mannschaft entwickeln? Darauf antworten wir: Freilich müssen Regeln aufgestellt sein, die allgemein bekannt und von Jedermann beobachtet werden; eine Grundlage muß vorhanden sein und jene Regeln bilden diese in der That. Das ist die mechanische Seite des Handwerks, aber es giebt fünfzig verschiedene Bestandtheile zu diesem Fundament und dasjenige, welches wir gelegt haben, ist so ausgedehnt und tief, daß es zuletzt an Material fehlt, den Bau auszuführen. Mit dem unendlichen Reichthum von Formeln vor unsern Augen, kleben wir unwillkürlich so hartnäckig daran, daß wir darüber den Geist und Zweck jener Reglemente vergessen.

Greifen wir, wie es der Zufall giebt, zwei in Kraft bestehende Reglemente aus der Masse heraus: die Kompagnieschule und die Batterieschule vom Jahre 1865. Diejenigen, deren Aufgabe es war, die Peloton- und Kompagnieschule zu lehren, wissen wie schwer dies ist. Und wenn man eine Preisaufgabe ausgeschrieben hätte, um ein möglichst kompliziertes Reglement zu erlangen, so hätte man nicht besser zum Ziele kommen können. Der Mißbrauch hat sich so fühlbar gemacht, daß man Abänderungen versuchen will. Da die vorgeschlagenen Veränderungen uns völlig unbekannt sind, so wollen wir hier erklären, was wir für unumgänglich nothwendig erachten. Aber wir fordern radikale Reform und nicht nur die Veränderung einiger Paragraphen, wie dies leider nur allzusehr mit den meisten unserer Reglemente der Fall ist. Wir schlagen vor, sämtliche Unteroffiziere in die Flügel der Züge, in zwei Gliedern einrücken zu lassen, die Führer und Schließenden abzuschaffen und die Sektionschefs rechts oder links von der Sektion aufzustellen, allein und ohne Unteroffizier als Hintermann. Könnte man nicht dem zweiten Glied gleichen Werth wie dem ersten beilegen und somit den Kontremarsch abschaffen? Würde die Einführung der Inversion die Bewegungen nicht vereinfachen? Auf alle diese Fragen kann die Erfahrung allein antworten, aber wir dürfen fordern, daß diese Erfahrungen wenigstens gemacht werden! Was die Bataillonschule betrifft, so wollen wir nur einen einzigen Passus anführen, nämlich den über die Bildung der Carrees, und wir fragen

jeden Unparteiischen, ob er im Ernste meint, daß dieses Reglement ursprünglich für Milizen bestimmt war?

Die an sich vortreffliche, ja wir können sagen, vollkommene Batterieschule, ist noch viel zu lang, sie sagt Alles und überläßt Nichts der Intelligenz. Jeder Artillerieoffizier, der einmal Manövern beige- wohnt, ist erstaunt über die Einfachheit der auszu- führenden Bewegungen und vergleichen wir dieselben mit den in unserer Batterieschule enthaltenen, so müssen wir uns fragen, warum man nicht damit angefangen, einen großen Theil derselben abzuschaf- fen. Wenn die elementaren und im Felde allein nützlichen Bewegungen gut eingeübt sind, so über- lassen wir es nur dem kommandirenden Offizier, eine im Reglement nicht vorgesehene Bewegung auszu- führen, wenn er ihrer vielleicht auf dem Exerzier- platz bedürfte.

Aber, wird man uns einwenden, unsere Batterie- schule hat den Vorzug, die Artillerie manövrirfähiger zu machen — ja freilich, manövrirfähiger auf dem Paradeplatz, aber weniger felddtichtig, denn alle diese Bewegungen werden nur auf Kosten der praktischen und wirklich nützlichen Kenntnisse eingetrübt, d. h. auf Kosten der Verwendung der Artillerie im Felde. Diese Manöver erfordern keine Geistesanstrengung, denn wenn man auf dem Exerzierplatze mit seiner Batterie eine Stunde lang exerzieren muß, so hat man oft zu den regelwidrigsten und nichts weniger als vernunftgemäßen Wendungen seine Zuflucht zu nehmen. Bald feuert man auf seine Flanken, bald vorwärts oder rückwärts und schließt die Zwischen- räume, so wie man abgefeuert; mit einem Wort: man manövrirt, um alle Formeln des Reglements auszuführen.

Es ist doch wunderbar, daß jene großen Genies auf dem Exerzierplatz sich oft gar schwach erweisen, wenn es sich um die Anwendung handelt. Diese längst bekannte Thatsache ist uns noch kürzlich von einem höhern Offizier bestätigt worden, der in mehr als zwanzig Gefechten und Schlachten das Feuer gesehen und sich mit Ruhm bedeckt hat.

Wir wollen die großen Manövrirmeister nicht her- absetzen und ihnen von ihrem Werth und Verdienste nichts nehmen, denn wenn man es in Friedenszeiten nicht lernt, die Massen zu bewegen, so ist es im Kriege zu spät; wir tabeln hingegen, daß man über- all und immer drauf los manövriren will, wenn noch viel wichtigere Dinge zu lernen sind und jenen Manövern, wie es oft der Fall ist, eigentlich keine taktische Anwendung zu Grunde liegt.

Wenn die höhern Offiziere, welche zur Inspektion einer Truppe beordert sind, ihren Untergebenen die Ausführung irgend eines taktischen Problems auf- gäben, so könnten sie sich zu gleicher Zeit überzeugen, auf welche Weise die Reglemente ausgeführt werden, und welches der Grad von Intelligenz des kommandirenden Offiziers ist. So lange man am Inspektionstage nur noch darauf sieht, wie die Kom- pagnie- und Bataillonschule ausgeführt wird, kön- nen wir darauf rechnen, daß auch die Instruktion in diesem Geiste geschehen wird. Wenn im Gegen-

theil der Vorgesetzte sich von dem Bildungsgrad der- jenigen überzeugen will, die er inspiziert, so wird sich die ganze Instruktion darauf richten, daß die Be- treffenden im Stande seien zu zeigen, daß sie etwas gelernt haben.

Jeder Offizier sollte nicht allein seine Reglemente gründlich kennen, sondern auch fähig sein, seine Leute darin zu unterrichten; das ist der einzige Weg, sie zu lernen und sie sich so anzueignen, daß sie nicht mehr vergessen werden. Anstatt so vieler verschiede- ner Reglemente möchten wir, daß jeder Offizier sein Vademecum mit sich führen könne, das an Vorschriften nur das enthielte, was unumgänglich nothwendig ist. Wenn die Offiziere alle ihre Reglemente bei sich haben wollten, so wären sie oft um den Platz verlegen und hätten wahrscheinlich grade das nicht zur Hand, welches sie grade brauchten. Gesehen wir zu, daß der Offizier, was nicht selten der Fall, es mit einem widerspenstigen Gedächtniß zu thun hat, so wird er, wenn er seine Sache auch weiß, aber den Buchstaben des Reglements vergessen hat, sich nicht zu helfen wissen. Wenn man bei seinem Unterricht hingegen von dem Grundsätze ausgegangen ist, daß der Buchstaben des Reglements tödtet, aber der Geist lebendig macht, so wird er seine Kräfte allmählig wachsen sehen. Wenn ihm beim Studium und der Anwendung der Reglemente Gelegenheit ge- geben worden, von seinem Verstand in gleichem Maaße wie vom Gedächtniß Gebrauch zu machen, so käme er nicht mehr in Verlegenheit, wenn er den Buchstaben vergessen; er würde dann den Geist des- selben auffinden.

Das ist es eben, um was es sich gegenwärtig in unserer Armee handelt: Der Geist ist durch die Form verdrängt worden und unsere Offiziere fühlen sich gehindert und geknebelt durch den Buchstaben des Gesetzes.

Aber, wird man uns sagen, Sie vernichten alle Einheit, wenn Sie der Intelligenz so vielen Spiel- raum lassen. Eine Armee kann ihre Aufgabe nur dann erfüllen, wenn sie von einem einzigen Willen, einem Geiste und einer Regel beherrscht wird. Wir läugnen sicher nicht den heilsamen Einfluß, den auf die stehenden Heere jener Alles durchdringende Willen, jene Einheit ausüben muß, die sich bis unten auf den Boden des Tornisters jedes Soldaten erstreckt; was wir behaupten geht dahin, daß, wenn diese Ein- heit zum Theil eines der Machtelemente der stehenden Heere ausmacht, sie bei uns um den Preis von Opfern erkauft wird, welche weit größer sind als die Vortheile, die sie uns bringt.

Zu denjenigen, welche diese Einheit als den Anker alles Heils betrachten, sagen wir: vereinfacht unser ganzes Milizensystem so sehr, daß die Einheit noth- wendig daraus hervorgehen muß. Gebt uns Regle- mente, die ausschließlich für den Krieg bestimmt sind; sie werden dann außerordentlich einfach aus- fallen und Jedermann wird sie kennen und be- obachten.

Die Einheit, welche unsere Armee bedarf, läßt sich in folgenden Worten zusammenfassen: Einheit des Plans und Einheit des Zwecks.

Die Mannigfaltigkeit der untergeordneten Mittel, ein Produkt der individuellen Anschauung, ist nie die Ursache von Niederlagen gewesen, ebenso wenig wie eine aufs Aeußerste getriebene Einheit je die Ursache eines Sieges gewesen ist.

Gehen wir jetzt zur Entwicklung der Initiative über: Vielleicht in keinem Lande spielt diese in allen Zweigen eine so große Rolle wie in der Schweiz. Sie bildet eines der Elemente ihrer Macht, sie liegt im Charakter des Volkes, sie ist eine Folge seines politischen Lebens, seiner geistigen Entwicklung. Wenn wir in der Schweiz den Niederlagen stehender Heere beizuhelfen, so sind wir die Ersten, welche den Stein gegen sie erheben. Und unter zehn Fällen schreiben wir neun Mal dem Mangel an Initiative auf Seiten der geschlagenen Armee die Ursache zu. Wir fühlen die Ursache des Unglücks, wir tadeln sie und können nicht begreifen, daß im neunzehnten Jahrhundert die stehenden Heere keinen Gebrauch von ihrer Geisteskraft machen. Aber wir vergessen etwas sehr Wichtiges dabei, daß nämlich wir selber, die Tadelnden, die Ersten sind, welche unter diesem Mangel zu leiden haben.

Die Initiative, welche wir fordern, ist diejenige der Chefs taktischer Einheiten, eine Initiative, die freilich nicht so weit gehen darf, daß sie die allgemeinen Dispositionen verändern könnte, sondern der Intelligenz hinreichenden Spielraum gewährt, um zum Gelingen jener Dispositionen mitzuwirken. Und dies existirt nicht in der Schweiz und kann sich auch unter dem gegenwärtigen System nicht entwickeln. Unser Geschick und militärischer Scharfblick nehmten nicht zu im Verhältniß zum Dienste, zu dem wir berufen sind. Zur Ergreifung der Initiative bedarf es einer gewissen Verantwortlichkeit und diese überlassen wir nicht dem, welchem sie zukommt. Die Unteroffiziere haben nur eine sehr geringe Verantwortlichkeit und meistentheils finden sie Offiziere, welche in Verkennung ihrer Stellung die Pflichten der Ersteren übernehmen. Die Offiziere und Chefs taktischer Einheiten fühlen sich beengt und unter einer thätigen Kontrolle, welche jede Initiative von vornherein erdrückt.

Der höhere Offizier sagt, er sei gezwungen, sich mit den Einzelheiten zu beschäftigen, wenn er nicht befürchten soll, daß dieselben vernachlässigt werden. Die niederen Grade antworten: Wenn Sie sich darum kümmern, so brauchen wir nicht daran zu denken. Hüten wir uns, in dieses Hinundher von falschen Schlüssen zu gerathen und sorgen wir lieber dafür, haltbare Grundsätze für unseren Organismus aufzustellen.

Es braucht nicht gesagt zu werden, daß in jeder wohlgebauten Maschine jeder Theil seine besonderen Vorrichtungen haben muß. Das große Rad setzt Alles in Bewegung, sonst ist jedes Glied in Ruhe. Ueberlassen wir diesem obersten Hebel die Aufgabe, den Anstoß zu geben, den Geist und die Natur der Kraft zu bestimmen, welche er darstellt, aber verlangen wir nichts mehr von ihm. Ein Heerführer hat schon vermöge seiner Stellung, wie durch den allgemeinen Stempel, den er dem Ganzen aufdrückt

kann, ein solches Ansehen, daß es Amtsmißbrauch von seiner Seite wäre, wollte er die Stelle des untergeordneten Räderwerks einnehmen. Er kann freilich sagen: Ich bin verantwortlich für das Ganze, ich muß deshalb, wenn nicht Alles so klappt, wie ich es für nothwendig halte, selbst dazwischen treten. — Wenn aber der Vorgesetzte nach so vielen Uebungen noch persönlich interveniren muß, so beweist dies nur Eines, das nämlich die niederen Grade nicht so ausgebildet werden, wie es nothwendig wäre.

Zwischen allen Theilen einer taktischen Einheit und zwischen dieser selber bedarf es eines Bandes, einer gemeinsamen Stütze. Wenn z. B. ein Bataillon exponirt ist, so ist es die Aufgabe des zunächst stehenden Bataillons, auch wenn es keinen Befehl dazu erhalten, eine Offensivbewegung zu Gunsten des Ersteren zu thun. Wo finden wir bei uns diese gegenseitige Stütze? Leider nur zu selten.

Wenn in einem Gefecht oder einer Schlacht der Chef einer taktischen Einheit in einem vielleicht entscheidenden Augenblick auf den Befehl seines Brigadeführers warten will, und wenn dieser, ein Reglementsmitglied, an dem ihm zugewiesenen Platz bleibt und die Befehle seines Divisionärs abwartet, und dieser wiederum seinen Adjutanten zum Höchstkommmandirenden abschickt, um sich besser Befehle einzuholen, so ist wohl zu befürchten, daß der passende Augenblick vorüberstreicht und ein Vortheil, der mit geringen Verlusten hätte gewonnen werden können, später nur mit schweren Opfern erkauft werde. Dieser Fall kommt in allen Feldzügen vor, ja wir dürfen sagen, in allen Gefechten, denn der Höchstkommmandirende kann nicht überall sein, noch Alles sehen oder so gut beurtheilen wie der Offizier niederen Grades, der dem Feinde näher steht und folglich auch die Position besser kennt.

Wenn also diese Initiative im Angesicht des Feindes von äußerster Wichtigkeit ist, woher kommt es, daß wir sie so wenig entwickeln?

Man könnte freilich befürchten, daß beim Uebergang in das entgegengesetzte Extrem und wenn den Offizieren zu viel Initiative gelassen wird, der Höchstkommmandirende seine Truppen nicht mehr in der Hand behalte und in einem gegebenen Augenblick kein entscheidendes und lange vorher vorbereitetes Manöver mehr auszuführen vermag. Dann wäre in der That ein Mißbrauch der Initiative vorhanden und dieser Mißbrauch könnte so verhängnißvoll werden als der Stillstand. Wir sagen so verhängnißvoll und nicht verhängnißvoller, denn das eine ist so schlimm und gefährlich als das Andere. Wenn wir aber einsehen, daß in einer Armee nothwendig Initiative herrschen muß und wir anstatt sie zu entwickeln, Alles thun, um sie zu verhindern, so gehen wir unvermeidlichen Niederlagen entgegen. Wenn wir all unsern Scharfsinn darauf verwendeten, die Initiative zu entwickeln, wenn wir nach jedem Manöver die Konsequenzen dieser oder jener Bewegung hervorhoben, so würden wir damit das militärische Auge und den rechten Takt des Offiziers nur fördern.

Fürchten wir nicht zu viel Initiative. Ein Mann, der vor dem Militärgesetze für eine verderbliche Be-

wegung verantwortlich ist, die er im Angesicht des Feindes ausgeführt, wird sich die Frage nach allen ihren Seiten stellen, ehe er sich dazu hinreißen läßt, einen Befehl zu ertheilen, dessen ganze Verantwortlichkeit er zu tragen hat.

Die Verantwortlichkeit ist oft drückend und wie oft möchte ein Vorgesetzter sie in andere Hände übergehen sehen. Aber es giebt Fälle, wo ein Vorgesetzter nicht selbst die Einzelheiten der Bewegungen leiten kann. Es wird ein Gefecht auf einem coupirten, bedeckten Terrain geschlagen; da soll der Kommandant einer taktischen Einheit die Initiative übernehmen. Das Wesentliche für den Oberkommandanten ist, seinen Untergebenen handeln zu lassen, ohne doch die Truppe aus Händen zu geben. Er bleibt immer durch die ihm gemachten Rapporte in Kenntniß über das Ganze, sobald ein neuer Befehl von einem seiner Untergebenen ertheilt worden.

(Schluß folgt.)

Früchte der Beobachtung des letzten Polenkrieges an Ort und Stelle.

(Fortsetzung.)

Kosciuszko kannte die Wahrheit des Satzes, der ihn bis zu seinem Tode so innig mit der Schweiz — als dem Lande verband, in dem er mehr als anderswo zur Wahrheit geworden: „Ein Volk in Waffen, ein freies Volk!“ aus seinen früheren Erlebnissen in den Freiheitskämpfen Nordamerika's. Es war ihm Ernst mit der vollständigen Befreiung des ganzen polnischen Volks, darum mußte er diesem ganzen Volke Waffen in die Hände geben. — Kosciuszko klebte aber nicht an seinen nordamerikanischen Erfahrungen, wo das Volk ausschließlich Feuerwaffen, deren es genügend besaß, gebraucht hatte. Es hatte es nicht sowohl wie damals in Nordamerika mit einem Jägervolk, als mit einem kräftigen Bauernvolk zu thun; mußte es in möglichst kurzer Zeit bewaffnen, zu Handhabung der Waffe tüchtig machen. Es mangelte ihm an Feuerwaffen, an Zeit, das Volk daran zu gewöhnen. Was that er? er schuf ein Muster der Waffe eines nur für seine Freiheit, für sein Land, nicht für Eroberungen, zum Kampf gerüsteten Volks; er schuf eines seiner Hauptfriedenswerkzeuge zur furchtbarsten Waffe um; er streckte des Bauern Sense, gab sie ihm als Hieb- und Stiche waffe zurück, führte ihn in dichten Schaaren, die blitzenden Klängen hoch in der Luft geschwungen — ein schauerlich erhebender und für den Feind herzlähmender Anblick — gegen die kriegsgeübten Linien der Russen, — und schlug sie in die Flucht. — Daß Kosciuszko dennoch fiel, daran waren nicht seine Sensenmänner Schuld. Kein Mensch hat dies je unseres Wissens zu behaupten gewagt. Daß er mit jener innigen Vereinerung des edeln Herzens und des hellebenkenden Kopfes, welche der wahre Genius

ausmacht, das Rechte getroffen, das beweist das stete Wiederaufflammen dieses Gedankens zur That bei jedem neuen Freiheitskampf der Polen, das beweisen ihre Erfolge 1830—1831 neben einem stehenden Heere, das beweisen ihre Erfolge bei den letzten Freiheitskämpfen dieses Volkes.

Langiewicz, unzweifelhaft, trotz begangener Fehler einer der gründlichst gebildeten, und zugleich weitestblickenden, so wie thatkräftigsten Anführer der Polen, hatte so unbedingtes Vertrauen zu dieser Waffe, daß er sie selbst in einem der heftigsten Kämpfe bei der nächtlichen Erstürmung des Kirchhofs von in die Hand nahm, seine Sensenmänner begeistert den Russen entgegenführte und diese schlug.

Es gab freilich eine Anzahl polnischer Führer, die nichts auf den Sensenmännern hielten. Es waren aber Alles solche, die ihr Vaterland schon lange verlassen und meist in türkischen Diensten, in denen freilich von der belebenden Kraft der Volksfreiheit wenig zu verspüren sein wird, sich in die Gewohnheiten und Anschauungen stehender und großherrlich befehligter Truppen hineingelebt hatten, freilich Leute ganz anderer Art, als ein Kosciuszko und Langiewicz, obgleich daneben mit vielen trefflichen vaterländischen und kriegerischen Eigenschaften ausgestattet.

Die meisten Polen-Anführer aber, sogar die Mehrzahl der in preussischem oder östreichischem Waffenbienst gebildeten, sahen in den Kosynieri nicht nur die volksthümlichste, sondern auch die wirksamste, von ihrem Feinde am meisten gefürchtete und daher entscheidendste ihrer Waffengattungen an. „Niemals habe man eine russische Fußtruppe gegen den Angriff einer wenn auch an Zahl bedeutend schwächeren Anzahl Sensenmänner Stand halten sehen,“ war der fast einstimmige Ausspruch der tüchtigsten polnischen Anführer. Die öffentliche Meinung rechnete einen Sensenmann acht russischen Infanteristen gewachsen.

Die blanke Waffe hat überhaupt für den Gegner etwas weit unheimlicheres, als — nach den ersten paar Schüssen — das schwierende Blei. Die Polen z. B. fürchteten ihrerseits die Säbelklingen der russischen Dragoner und die Lanzenspitzen der Kosaken viel mehr, als deren Gewehrfeuer. Die Araber und Babylonier in Afrika das Eisen der französischen Bajonette mehr als das Blei ihrer Geschosse. Es entspringt dies ganz richtig dem Gefühl, daß das Eisen in der Hand, wenn es zum Hiebe oder Stiche geführt wird, unendlich viel sicherer trifft, als das aus der Hand entflozene Geschos. („Die Kugel ist eine Thörin, das Bajonett ist ein ganzer Mann“, sagte Suwarow seinen Leuten.) Wir nennen dies Gefühl richtig, weil es mit den Ergebnissen der kältesten Berechnung zusammenfällt. Das günstigste bisher behauptete Verhältniß der Gewehrtreffer im Kriege ist ein Treffer auf 150 Schüsse, und ein Mann wird selbst mit einem Henry'schen zu 60 Schüssen in der Minute berechneten Gewehr wegen aller außer dem Gewehr liegenden hindernden Umstände höchstens 15 Schüsse in der Minute schießen, also im Mittel in 10 Minuten einen treffenden Schuß; in diesen 10 Minuten kann ihm der Träger der blanken Waffe ganz bequem aus einer Entfernung von 1200 Schritt=